

Burgenländische Heimatblätter

Herausgegeben vom Volksbildungswerk für das Burgenland
in Verbindung mit dem Landesarchiv und Landesmuseum

10. Jahrgang

Eisenstadt 1948

Heft Nr. 1

Das karolingische Siedlungsgebiet von Lutzmannsburg

Von Fritz Zimmermann, Wien

Nach den Feststellungen Elemer Moors besteht kein Zweifel, daß sich in der Gegend von Lutzmannsburg Teile der karolingischen Siedlung erhalten haben. Er vermutet in dieser Gegend auch die Ortschaften Wachreini und Witinesperc, die im Jahre 850 dem Kloster Mattsee geschenkt worden waren. Sie lagen zwischen der Rabnitz und der Güns, sind aber heute nicht mehr feststellbar. Um so mehr müssen wir uns mit jenen Ortschaften beschäftigen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben und müssen es uns angelegen sein lassen, die Ausdehnung und weitere Entwicklung dieser Keimzellen urösterreichischen Volkstums zu erforschen.

Auf Grund der Angaben Moors darf man zunächst Lutzmannsburg, Mannersdorf, Geresdorf (heute Kroatisch-Geresdorf) und Strobelsdorf (heute Strebersdorf) als Kern des karolingischen Siedlungsgebietes betrachten. Aber auch für Roßgrund (bei Minihof) und das verschollene Purzelsdorf (am Zagabach) ist die Wahrscheinlichkeit des Zusammenhanges in hohem Maße gegeben.

Darüber hinaus stellt Moor auch für Tening (Zsira) den Ursprung des Namens aus karolingischer Zeit fest. Es ist unwahrscheinlich, daß die Benennung ohne die Grundlage fränkisch-bairischer Siedlung geschah. Fraglich ist eher, ob sich diese Bevölkerung über die madjarische Landnahme hinaus gehalten hat. Eine diesbezügliche Vermutung ermöglicht erst eine Angabe aus dem Jahre 1456. Damals hieß ein Teil des Ortes „Kyssyra al, nom. Zarkafewlde“ und befand sich im Besitze der Familien Zarka von Pecöl (im Eisenburger Komitat) und Niczky. Die Niczky stammen aus dem Geschlechte Jaak, dessen Ahnherr Wetzels von Wasserburg war. Da es seine Besitzungen in Reichweite des österreichischen Volks- und Herrschaftsgebietes hatte — der Stammsitz des Geschlechtes, St. Georgen (Jaak) liegt in der nächsten Nähe des

burgenländischen Eberau — dürfte es durch Wechselheiraten mit österreichisch-steirischen Adelsfamilien sein ursprüngliches Volkstum wohl bewahrt haben. Die Familie Zarka aber bezieht ihren Titel von einem Orte, dessen Name — Pecöl — unleugbar deutscher Herkunft ist und nach dem üblichen Verhältnis ursprünglich Petzelsdorf geheißen haben muß. Dies kann ein Zufall sein. Wenn wir aber feststellen, daß der erste bekannte Besitz der Zarka laut Csánki 1329 Waltendorf (Vát) bei Steinamanger war, ebenfalls ein Ort, dessen Name auf Gründung durch deutschsprachige Bevölkerung hinweist, dann dürfen wir wohl einen Zusammenhang annehmen. Dazu kommt, daß Klein-Tening durch sie auch den Namen Zarkafewlde erhielt, der unverkennbar deutsche Prägung aufweist und vermutlich aus dem Deutschen übersetzt wurde. Man hat nur die Wahl, dies im Volkstum der Besitzer oder dem der Bevölkerung begründet sehen zu wollen, falls man nicht für beide österreichische Volkszugehörigkeit annimmt

1471 erscheint laut Csánki ein Benedikt, Sohn des „Zsirai Ulrik“. Wir können somit einen Ulrich von Tening als Nachbarn und Zeitgenossen der Zarka von Petzelsdorf und der Niczki von Wasserburg in Klein-Tening feststellen. 1509 hieß ein Bewohner von Tening Blasius Herther (Nagy, II/374).

Als Mitbewohner der karolingischen Siedler waren in der Gegend von Lutzmannsburg ursprünglich Slawen vorhanden, die im Gefolge der Awaren nach Pannonien gekommen waren. Unmittelbar von ihnen haben die Österreicher schon in ältester Zeit drei Namen übernommen: Prössing, Heils und Jelwicken. Auch hier dürfte die Namensumbildung mit einem Bevölkerungswechsel an Ort und Stelle verbunden gewesen sein. 1357 erscheint ein Stefan, Sohn des Konrad von Prössing (Nagy I/199), 1567 finden wir in Prössing nur deutsche Flurnamen: Rosenberg und Altenberg. Es ist also kein Zweifel, daß der vielleicht nur spärlichen slawischen Bewohnerschaft österreichische Besiedlung aus der Gegend von Lutzmannsburg gefolgt ist. 1715 hatten 18 von 33 Haushaltungsvorständen deutsche Namen, 1720 27 von 40. Heute ist der Ort kroatisch.

Im benachbarten Jelwicken finden wir 1308 einen Stefan, Sohn des Both (Nagy I/55), 1429 als Grundbesitzer eine Familie Nemeth (Csánki), deren Name damals unbedingt noch die sprachliche Zugehörigkeit des Trägers bezeichnet und wohl auf seine österreichische Abstammung hindeutet. 1466 führt ein Einwohner den Namen Leonhard (Nagy II/274).

In Heils war neben Kleinadeligen, die man wohl als Madjaren anzusehen hat, das Raaber Kapitel begütert. Bis in die neueste Zeit

hineln waren Adlig-Heils und Kapitel-Heils getrennte Ortschaften. 1344 finden wir als Witwe des Andreas von Heils eine Margarethe, Tochter Friedrichs. 1466 kommt laut Nagy ein Albert als Einwohner vor.

Es sind also Beweise vorhanden, daß die frühzeitige Entstehung deutscher Ortsnamenformen für Prössing, Jelwicken und Heils zumindest in einem gewissen Umfang siedlungsmäßige Grundlagen hatte, die auf die österreichische Volkszelle von Lutzmannsburg und Umgebung zurückgehen.

Da Lutzmannsburg mit Umgebung in frühester Zeit ein eigenes Komitat bildete, ist damit zu rechnen, daß es im Komitatsvorort oder dessen unmittelbarer Nähe auch madjarische Elemente gab. Diese Vermutung wird insofern bestätigt, als die ältesten urkundlichen Namensformen für Jelwicken nicht unmittelbar auf die slawische Grundform zurückgehen, sondern auf eine madjarische Weiterbildung. Als einen Sitz des madjarischen Volkstums erkennen wir auch Jelewies (Gyülvész), dessen deutschsprachige Namensform nach 1180 aus dem Madjarischen übernommen wurde.

Es bleibt in diesem Raume nur mehr Salmasdorf (Salamonfalva). Die älteste Form. 1412 Salmon, stammt von deutscher Hand (Csánki), und läßt die Vermutung offen, daß dem Namen nicht biblisches Salomon, sondern deutsches Salmann zugrundeliegt. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, daß die karolingische Siedlung um Lutzmannsburg sich von Anfang an auch auf Tening und Salmasdorf erstreckte. Zweifellos aber haben wir später hier österreichische Bevölkerung anzunehmen. Als Grundherr erscheint im 15. Jh. auch hier eine Familie Nemetz (Csánki) sowie das Geschlecht Graff. Überdies ist die aus dem Jahre 1556 überlieferte Form Salmasdori (Lazius) zu sehr volkstümlich abgeschliffen, als daß man hiefür nicht eine siedlungsmäßige Grundlage annehmen müßte. Der heutige madjarische Name Salamonfa(lva) zeigt deutsche Prägung, auch dies offenbar nicht grundlos.

Ein Teil von Salmasdorf, das heute mit Tening vereinigt ist, hieß 1319 Garablyan, 1466 Gereblyen, was zweifellos slawischen Ursprungs ist. Wenn dieser Name aber heute Grébli lautet (Csánki), so läßt sich dies keinesfalls durch madjarische Weiterbildung erklären, sondern nur über 1556 Gröblyn (Lazius) aus einer Form, die heutigem Gröbling oder Gröblein entspricht (vergleiche laut Csánki und Moor 1340 Heuflyn, 1385 Heuly, 1410 Hewffling, heute Höflein). Der Ort hatte also nach den slawischen möglicherweise zuerst madjarische, dann aber zweifellos deutschsprachige Bewohner, bevor er wieder madjarisch wurde. In der Zwischenzeit müssen aber die Madjaren völlig verschwunden gewesen sein,

sonst hätte das madjarische Garablyan niemals zugunsten einer Form aufgegeben werden können, die der madjarischen Zunge so sehr widerspricht wie „Grebli“.

Es ist kein Zweifel, daß die Erweiterung des österreichischen Siedlungsgebietes nach der ungarischen Landnahme sich zumindest teilweise durch weitere Zuwanderung aus dem österreichischen Hinterland vollzog. Ob man diesen Vorgang als „Einsickern“ bezeichnen soll, erscheint durchaus fraglich. Es ist ja bekannt, daß Ungarn damals planmäßig nützliche Einwanderer heranzog und wir haben keinen Grund, eine wilde Ansiedlung deshalb vorauszusetzen, weil wir natürlich nicht über jede Einzelheit unterrichtet sind. Es ist aber z. B. bekannt, daß sich in Lutzmannsburg im Jahre 1156 die Ritter Gottfried und Albrecht niederließen, die vermutlich aus Österreich stammten. Wir wissen, daß diese adeligen Gäste stets mit einem großen Gefolge von wehrfähigen Männern samt ihren Familien kamen, die bäuerliche Siedlungen ins Leben riefen. Man darf ruhig annehmen, daß diese Herren, sobald sie einmal Fuß gefaßt hatten, weitere Siedler aus der alten Heimat nachkommen ließen, zumal sie ja meist reichlich mit Grundbesitz bedacht wurden und in Ungarn kaum die Möglichkeit bestand, hierfür die nötige Bauernbevölkerung zu gewinnen.

Mittelbar läßt sich ein solcher Vorgang, der natürlich durchaus gesetzmäßig vor sich ging, auch im Umkreis von Lutzmannsburg nachweisen. 1156 erfolgte die Niederlassung Gottfrieds und Albrechts, nach 1150 entstand laut Ausweis der Sprachforschung durch Umbildung einer slawischen Wurzel der Ortsname Siegersdorf (urkundlich 1369 Sidersdorf). Das benachbarte Roggendorf wurde nicht vor 1236 gegründet, es soll seinen Namen nach einer untergegangenen Siedlung Rokfia erhalten haben. Aber auch dieser Name erweckt nicht den Eindruck, daß wir es hier mit einer madjarischen Siedlung zu tun haben.

Ohne Zusammenhang mit der Familie Gottfried und Albrecht, die später als Göschdorfer (Gösfalvi) bekannt sind, dürften die Gäste sein, die um 1257 in Schapring erwähnt werden. Der deutsche Name dieses Ortes ist zwischen 1150 und 1300 entstanden. Urkundlich finden wir ihn erstmalig 1392 als Schepregen. 1451 finden wir Schapring mit Ödenburg, Güns, Rechnitz, Steinamanger und Kotenturn (Ziegt, heute Sárvár) zu einem burgenländischen Städtebund vereinigt.

In der benachbarten Ortschaft Szakony erscheinen 1437 „iudex et hospites et cives“, also Richter, Gäste und Bürger. Diese Ausdrücke beweisen, daß wir es hier mit einer deutschen bzw. österreichischen Bevölkerung zu tun haben. 1451 gehörte das Dorf zur

Herrschaft Güns und führte den Namen Czakersdorf. Moor kennt als älteste deutsche Namensform Zakastorff (1458), erklärt aber, daß ihr Ursprung auf die Zeit vor 1400 zurückgeführt werden muß.

Im Jahre 1194 erhielt das österreichische Zisterzienserstift Heiligenkreuz eine Reihe von Ortschaften geschenkt, darunter Mannersdorf, Strebersdorf, Roßgrund-Minihof und Purzelsdorf, die wir als Bestandteile des karolingischen Siedlungsgebietes kennengelernt haben. Die Heiligenkreuzer gründeten das Stift Kloster-Marienberg und entfalteten von dort aus eine rege Siedlungstätigkeit. Es steht also fest, daß sowohl die Göschdorfer, als auch die Mönche von Heiligenkreuz zuerst auf dem Boden Fuß faßten, der von den Zeiten Karls des Großen her ein urösterreichisches Volkstum bewahrt hatte. Und haben wir als ersten Grundbesitzer in dieser Gegend das österreichische Kloster Mattsee kennengelernt, was einen Rückschluß auf die Stammeszugehörigkeit der Siedler zuläßt, so haben wir bei den Heiligenkreuzern die Gewißheit, daß auch sie auf ihre Besitzungen vor allem österreichische Bauern brachten. Bei den Göschdorfern können wir es vermuten.

Es besteht also ganz offenkundig ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Erhaltung des karolingischen Siedlertums und der Niederlassung der Göschdorfer und Heiligenkreuzer, die Erweiterung des urösterreichischen Volksbodens bei Lutzmannsburg ist die natürliche Folge der stetigen Verbindung mit der Heimat. Und diese organische Verbundenheit hat sich als stark genug erwiesen, die durch rein militärische Gewalt geschaffene politische Grenze zu überwinden. Zum Besitz des Klosters Marienberg gehörte von Anfang an auch Prössing, ferner 1233 Siegersdorf, 1397 Bleigraben.

So umfaßt also das österreichische Volksgebiet, von der Urzelle bei Lutzmannsburg ausgehend, im 15. Jahrhundert das ganze Dreieck zwischen Lutzmannsburg, Güns und Schapring mit den Ortschaften Bleigraben, Siegersdorf, Prössing, Roggendorf, Ober- und Unterzackersdorf, Heils, Salmasdorf und Tening.

Im Ausstrahlungsgebiet dieser Siedlungsgruppe lagen auch Edlitz (Kislédec), Undten und Wulzendorf (Völcséj). Der Name des ersteren wurde vor 1150 entlehnt, vermutlich unmittelbar aus dem Slawischen. Undten gehörte einer Familie aus dem Geschlecht Bock, bei Wulzendorf läßt die Tatsache, daß diese zwischen 1300 und 1350 entstandene Benennung sich nicht behauptete und schon 1393 wieder Wültzsch geschrieben wurde, darauf schließen, daß hier die österreichische Bevölkerung in der Minderheit blieb. Immerhin finden wir 1344 einen „Chunrad de Velcz“ (Nagy I/141) als Besitzer von Stinkenbrunn. Somit hatte Velcz-Wulzendorf

zweifelloos Verbindungen zum österreichischen Volksgebiet. 1410 erscheint ein Lenhart, 1447 ein Leonardus von Wulzendorf (Nagy I/425, II/195), vielleicht die gleiche Person. Die Nachbarorte Schützen und Giesing jedoch führten im 18. Jahrhundert noch in der magyarischen Benennung Némethlővő und Némethkövesd den Hinweis auf ehemals deutschsprachige Bevölkerung.

Die Nachkommen der Familie des Gottfried von Lutzmannsburg nannten sich Gösch von Göschdorf. Eine Familie Gösche (Gewse) erscheint 1433 im Besitz von Szopor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir es hier mit ein und demselben Geschlecht zu tun haben. Ob der 1462 genannte Oswald, Sohn des Ladislaus (Nagy I/211, Anmerkung) ihm angehörte, ist unsicher. Es fragt sich nun, ob irgendwelche Hinweise auf die Verpflanzung von Siedlern aus dem Lutzmannsburger Stammgebiet nach diesem Besitze hindeuten.

Im Jahre 1475 findet sich statt der sonst zu erwartenden Schreibweise Zopor oder Sopor, allenfalls Scopor urkundlich „Sczopor“. Für diese Schreibweise bietet Csánki sonst keine Entsprechung. Dagegen ist bekannt, daß magyarisches sz in der Zeit von 1350—1400 in österreichischem Munde zu ts, geschrieben cz, umgelautet wurde, vergleiche Szakony—Czakchersdorf—Zackersdorf. Sollte also Sczopor als s-tzopor zu lesen sein und eine Form darstellen, die unter dem Einfluß einer deutschsprachigen Bevölkerung zustandekam?

1773 wird für den Ort auch eine kroatische Form Sopora bekannt. Heute sagt man in Kroatisch-Minihof nur Sopor. Sucht man den Ursprung der angehängten Endung, so zeigt sich, daß sie nicht ohneweiters der kroatischen Sprache entstammen kann, da z. B. Stöttera—Stöttern, wo eine solche Endung im Deutschen vorhanden ist, im kroatischen Mund zwar einerseits als Stedra vorkommt, aber andererseits auch zu Steter verkürzt wird. Eine vergleichbare Form findet sich in kroatischem Šutora und Šutora für magyarisches Süttör im Bezirk Koperwar. Sie entspricht der in Deutschkreutz gebräuchlichen mundartlichen Ortsnamenform Schütttra, die ihrerseits wieder der bekannten Schriftform Schüttern entspricht.

Nach dem Verhältnis magyarisch Süttör, kroatisch Šutora, österreichisch Schüttern, muß man aus magyarisch Szopor, kroatisch Sopora, eine österreichische Zwischenform Sopern erschließen. Es muß sich also noch zur Zeit der kroatischen Ansiedlung im 15. Jahrhundert eine nennenswerte österreichische Bevölkerung in Sopern erhalten haben. Und da wir Kroaten nur weiter westlich finden, nämlich im Raume Prössing—Undten—Nikitsch, erscheint dies von der Annahme abhängig, daß sich auch zwischen diesen

Orten und Sopern österreichische Siedlungen befunden haben, denn sonst hätten die Kroaten niemals eine andere als die madjarische Bezeichnung für Szopor übernommen.

Der Blick fällt also auf die zwischen Undten und Sopern liegenden Orte Gógánfa, Egyházasfalu und Dasztifalu, deren Namen durchwegs deutsche Prägung aufweisen. Als Besitzer von Dosting (Dasztifalu) erscheinen die Familien Bagol, zu lesen vermutlich Wagel (1507) und Frisch (1437—1496), welche letztere ihre übrigen Besitzungen in Groß-Mutschen bei Lutzmannsburg hatte. Also wieder führen die Spuren auf den gleichen Ausgangspunkt zurück.

Während in älteren Urkunden für Dosting immer nur der Ortsname Bazt bzw. Bazti mit verschiedenen Unterscheidungen vorkommt, wird 1438 zum erstenmal Abolganfaluabazth genannt. 1464 aber erscheinen die innerhalb der Grenzen von Bazt gelegenen Besitzungen Pethewhaza und Goganfalwa. Das Auftreten der Familie Frisch in dieser Gegend ist also begleitet von der Ausbildung von Ortsnamenformen deutscher Prägung, die offenbar aus dem Volksmund hervorgegangen sind. Man darf demgemäß auch die Namen Gógánfa(lva) und Egyházasfalu als Übersetzungen aus einer volkstümlichen Benennung Gogerndorf und Kirchdorf ansehen.

Wenn die Teilung des Ortes in drei getrennte Ortschaften ebenfalls in diese Zeit fällt, ist das ein Hinweis mehr dafür, daß unter der Herrschaft der Familie Frisch eine beträchtliche Volksvermehrung stattgefunden hat und auch diese kann schwerlich anders als durch Zuwanderung aus der Gegend von Lutzmannsburg—Großmutschen und deren österreichischem Hinterland erfolgt sein. Die siedlungsmäßige Brücke nach Sopern hinüber, die wir zur Erklärung der Namensform voraussetzen mußten, hat also tatsächlich bestanden.

Südöstlich von Sopern liegen, jetzt zur Gemeinde Simaság vereinigt, die Orte Simaháza und Felsöság. Ersterer zeigt deutsche Namensprägung (1357 Symonhaza). Nach den Vorbildern der burgenländischen Ortsnamengebung, vgl. Monahhaza—Munichhof—Minihof und Kóphaza—Kolbhaza—Kolbenhof—Kohlhof dürfen wir auf ursprüngliches Simonshof schließen. 1452 wird die Witwe des „Simaházi Kompolth“ (Nagy II/217) erwähnt und wenn demgemäß der Besitzer von Simonshof Gumpold hieß, so besteht durchaus die Möglichkeit, daß seine Leute österreichische Bauern waren.

Ob man bei Felsöság der Schreibweise der ältesten Form — 1265 villa Schag — eine besondere Bedeutung beimessen darf, sei dahingestellt. Bemerkenswert ist zumindestens, daß die dortigen waffentragenden Hörigen der Königin, die von Ladislaus IV. 1274

geadelt wurden (Nagy I/28), als „Sági Vendég und dessen Söhne“ bezeichnet werden. Es handelt sich also hier um eine Familie landfremden Ursprungs (hospites!). Nun muß man nur wissen, daß König Stefan der Heilige seiner bairischen Gemahlin Gisela weite Gebiete in den drei westlichen Komitaten zum Geschenk machte, wo diese ihre Gefolgsleute ansiedeln ließ. Ganz offenkundig haben wir es also hier mit einer Familie bairischen Ursprungs zu tun.

Mögen diese Spuren bairisch-österreichischer Niederlassung unsicher erscheinen, so gewinnen wir festen Boden unter den Füßen, wenn wir uns der Nachbargemeinde Sajtoskál zuwenden. Diese hat nämlich ihren Namen von einem gewissen Kahl, der urkundlichen Nachrichten zufolge als freier Mann mit der Königin Gisela nach Ungarn kam und sich hier niederließ. Die von ihm gegründete Siedlung wird im Madjarischen einfach mit seinem Namen Kal bezeichnet, was deutschsprachigem Kahlsdorf entspricht. Noch im Jahre 1212, als König Andreas II. dem Priester Stefan zu seinem Recht auf die Besitzungen in Kahlsdorf verhalf, wird in der Urkunde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Ahnen des Priesters mit der Königin Gisela eingewandert und in dem damals noch schwach besiedelten Ödenburger Komitat anässig geworden waren.

Es besteht also kein Zweifel, daß die Niederlassung der bairisch-österreichischen Gefolgsleute Giselas eine ganz gewaltige Rolle in der Siedlungsgeschichte Westungarns spielte und wir haben in Kahlsdorf und Schag zwei einwandfreie Beispiele dafür vor uns, daß dieser Ursprung noch im 13. Jahrhundert in lebendiger Erinnerung stand. Der Bruder des Priesters Stefan von Kahlsdorf hieß Lampert (Nagy I/7). 1358 wird ein Peter, Sohn des Friedel (Nagy I/205) als adeliger Herr in Kahlsdorf erwähnt. Und wenn man annehmen darf, daß gelegentlich ein Madjare einen deutschen Namen führte so wie umgekehrt deutschsprachige Personen manchmal slawische oder madjarische Namen hatten, ist dennoch auf alle Fälle der Gebrauch einer volkstümlichen Kurzform wie „Friedel“ der Beweis für das Vorhandensein eines entsprechenden Volkstums an Ort und Stelle.

Dürfen wir nach dieser Feststellung um so eher in Simons-hof—Simaháza eine Außensiedlung von Kahlsdorf sehen, so gibt die gleiche Namensprägung von Mesterhaza—Westerhof und Tompa-haza—Tommelshof der gleichen Vermutung Raum.

Nordöstlich von Kahlsdorf liegt die Gemeinde Iván. Sie ist 1234 im Besitze der Abtei Pernau. Auf Grund sprachwissenschaftlicher Umstände läßt Moor gelten, daß in Pernau eine Fortdauer der fränkischen Siedlung durchaus ebenso im Bereiche der Möglichkeit

liegt wie bei Lutzmannsburg. Wir haben also dort eine zweite Keimzelle österreichischen Volkstums vor uns. Und nun stellen wir fest, daß dieses Iván im Besitze der Abtei Pernau 1265 als „villa Johan“ belegt ist. Soll man diesen Namen als Beweis österreichischer Siedlung gelten lassen? Es sei dahingestellt. Aber im Jahre 1379 werden in Johannsdorf ausdrücklich hospites erwähnt, also ausländische Ansiedler. Man muß also doch annehmen, daß die Abtei Pernau nach der bereits beobachteten Gepflogenheit den Grundstock der altansässigen Siedler durch Nachschub aus der alten Heimat aufgefüllt hat.

Im selben Jahre 1234, wo wir die Abtei Pernau im Besitze von Johannsdorf sehen, erhalten die Nachkommen des Gottfried von Lutzmannsburg, die Göschdorfer, das benachbarte Kahlsdorf. Wie man sieht, stand die Gegend der bairischen Ansiedlung des Jahres 1000 im 13. Jahrhundert in fester Verbindung mit den Keimzellen österreichischen Volkstums aus der Karolingerzeit, und zwar sowohl mit der bei Lutzmannsburg, als auch mit der bei Pernau.

Das Kloster Marienberg — Gründung der österreichischen Zisterzienser von Heiligenkreuz, wie wir wissen — erwarb 1452 im Wege der Verpfändung ebenfalls Besitz in dieser Gegend, nämlich das Dorf Répcejánosfa, urkundlich Janusfalva, dessen Namensprägung auf österreichische Gründung schließen läßt. Zur Zeit seiner ersten urkundlichen Erwähnung 1414 befand es sich im Besitze des Ladislaus, Sohns des Benedikt Niczky aus dem Geschlechte des Wetzels von Wasserburg (Nagy II/10). Um 1410 wird ein „Johannes filius Jenslini de Nyczk“ erwähnt (Nagy I/425). Der Name Jenslinus ist latinisiert aus Jensel, einer Kurzform von Johannes und deutet einwandfrei darauf hin, daß die bairischen Wasserburger auch als Herren von Nitzk im 15. Jahrhundert ihrem Ursprung nicht ganz entfremdet waren. Nach einem Johannes von Nitzk wird nach der Bedeutung des Namens wohl auch Jánosfalva den Namen erhalten haben, da aber Johannes filius Jenslini anscheinend nicht Gründer und Besitzer war, kommt eher dessen Vater in Frage und somit wird der Ort wohl ursprünglich Jenselsdorf geheißen haben.

Wir finden also Jenselsdorf, die Gründung der bairischen Wasserburger in der nächsten Nähe des bairischen Kahlsdorf, wo man 1358 noch einen Friedel nennen hört. Und wenn in Kahlsdorf die Göschdorfer, die Nachkommen des Gottfried von Lutzmannsburg Besitzer waren, so nimmt es nicht wunder, daß ihr Nachbar, das Kloster Marienberg, auch in der Nachbarschaft von Kahlsdorf, in Jenselsdorf auftaucht. Es erwarb diesen Ort pfandweise von der Familie Völceseji, also den Wulzendorfern, deren Stammgüter Völceseji—Wulzendorf und Paulshof—Pálháza, letzteres heute ver-

ödet, ebenfalls im Raume von Lutzmannsburg liegen. 1479 treffen wir sie als Besitzer von Gogerndorf, somit als engste Nachbarn der in Dosting begüterten Frisch von Großmutschen.

Das unweit von Jenselsdorf gelegene Dénesfa(alva)—Diensdorf zeigt nur durch seine Namensprägung Beziehung zu einer deutschsprachigen Bevölkerung. Es wird 1406 zum ersten Mal genannt. Es hatte die gleichen Besitzer wie das benachbarte, aber wesentlich ältere Cirák, von wo aus es möglicherweise gegründet wurde.

Der Ursprung des Ortsnamens Cirák ist der biblische Personenname Sirach. Dem entspricht auch die ältere Schreibweise. Ab 1419 zeigen aber die urkundlichen Formen statt des Anlautes s ein anlautendes ts. Diese Umwandlung ist aber niemals im Madjarischen vor sich gegangen, sondern erscheint — siehe Szakony —Zackersdorf! — kennzeichnend für eine Entwicklung, die vor 1350—1400 in der deutschen Sprache vor sich gegangen ist.

Demzufolge muß die Ortschaft um 1400 herum deutschsprachige Einwohner gehabt haben. In einer deutschsprachigen Urkunde nennt sich ihr Besitzer im Jahre 1426 „Ich Thaman von Ciroken“ (Hazi I/2, 349). 1366 finden wir die Herren von Ziroken im Besitz von Prössing bei Lutzmannsburg, das damals österreichische Bevölkerung hatte. Es sind also auch in diesem Falle die Verbindungen aufgedeckt, die eben zu jener Zeit aus madjarischem Szirak deutschsprachiges Ziroken werden lassen und die offenbar zur Gründung von Jenselsdorf und Diensdorf führten. 1339 erscheint das zwischen Jenselsdorf und Diensdorf gelegene Répceszemere zusammen mit dem burgenländischen Rust im Besitz der Enkel des Stefan und Ingram von Rust, 1425 ist es im Besitz der Herren von Ziroken und 1456 findet sich für Szemere urkundlich die auffällige Form Zemereh. Sie ist „Semerech“ zu lesen und erscheint als erste Stufe jener in österreichischer Mundart lautgesetzlichen Umlautung, die aus der madjarischen Endung -e ein unechtes -ing werden läßt, wie z. B. bei Kimle—Kimling. Im besonderen Falle dürfte vielleicht die Analogie von Imre bzw. Emre(h)—Emmerich eine Rolle gespielt haben, um aus Szemere Semmerech zu machen, was dann in der üblichen Umlautungsreihe über Semmerich und Semmerig zu Semmering führt. 1497 nennt sich nach Szemere—Semmering auch die Familie Ujszászi, welcher Name ebenfalls auf Abstammung aus einem deutschsprachigen Ort, „Neu-Sachsendorf“, hinweist. Möglich ist aber auch die Angleichung an das benachbarte Csánig, das ursprünglich Csánik hieß und dessen Name anscheinend ebenfalls durch österreichische Bevölkerung umgelauteet wurde. Die Form Czanyg (1468) dürfte Zanig zu lesen sein. Der Ort gehörte ursprünglich zur königlichen Burg Sárvár—

Kotenturn, neben der eine Ansiedlung deutschsprachiger Gäste schon 1328 bestand.

Östlich von Zaning finden wir als nächste Ortschaft Kecöl, 1264 Villa Ketel, 1279 Terra Kezel, dem Namen nach eine alte Gründung deutschsprachiger Ansiedler, die ursprünglich Ketzelsdorf geheißen haben muß. Nördlich davon liegt Vásárosfalu, urkundlich 1381 „Poss. Nemetfalu in distr. Rabakuz“ (Csánki). Hier kann also an der Gründung durch deutschsprachige Siedler kein Zweifel sein, die madjarische Benennung läßt auf „Baierndorf in der Raaban“ schließen.

Noch weiter östlich liegt Waag, ein Ort, der schon 1263 urkundlich so genannt wird. Dieser Name, sprachlich identisch mit dem des Waagflusses, urverwandt mit Woge und Wasser, entlehnt seine Berechtigung aus der Lage am Ufer der Raab und offenbart somit eine sehr alte Herkunft. In die madjarische Sprache wurde er laut Moor unbedingt vor 1170, aber wohl noch im 10./11. Jahrhundert übernommen. Man muß ihn wohl ebenfalls der karolingischen Siedlung zuschreiben, vielleicht sogar ostgermanischer Niederlassung, die in der Grafschaft Ödenburg auch durch die Fortdauer des Flußnamens Eicha—Ikva bezeugt ist.

Das Adelsgeschlecht derer von Waag besaß 1326 außer zwei nicht identifizierbaren Gütern die Orte Waag, Richting und Hochstraß, letzteres im heutigen Burgenland am Westrand des karolingischen Siedlungsgebietes von Lutzmannsburg. Richting liegt am Eichaboden bei Ödenburg und hatte bereits vor 1300 wahrscheinlich deutschsprachige Bewohner. So war auch Waag nach zwei Seiten hin mit dem westlichen Burgenland verknüpft. Im Jahre 1436 und 1453 wird für zwei verschiedene Adelige aus diesem Ort der Name Gerhard erwähnt (Nagy II/142, 221).

Das Gesamtergebnis dieser Betrachtung zeigt die Geschichte der Besiedlung unseres Raumes in einem ganz neuen Licht. Daß eine zusammenhängende Reihe deutschsprachiger Siedlungen von der burgenländischen Grenze von Lutzmannsburg 40 km weit nach Osten sich bis nach Waag an der Raab erstreckte, ist vielleicht schon ein unerwartetes Ergebnis. Noch wichtiger aber ist die Tatsache, daß zwischen allen diesen Siedlungen Zusammenhänge bestehen. Die karolingischen Siedlungen haben mindestens teilweise den Madjarensturm überstanden. Als dann von der Jahrtausendwende angefangen Ungarn seine Tore der friedlichen Einwanderung öffnete, da bildeten sie die Stützpunkte für die Niederlassung der aus Bayern und Österreich kommenden Gäste, die somit nicht in eine unbekannte Wildnis kamen. Karolingische Siedlung und Gästesiedlung verschmolzen von Anfang an zu einer untrennbaren

Einheit, deren österreichische Wesensart in beiden Quellen gegeben ist. Auf einem Boden, der von den Madjaren wohl erobert, aber nicht besiedelt war, bewahrte der österreichische Bauer mit Pflug und Sichel sein Heimatrecht. Er hauste nicht als abgesplitterter Auswanderer in fremdem Land, sondern auf dem Boden der Ahnen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem geschlossenen Volksboden als ein Vorposten der seßhaften europäischen Kultur, die germanische und slawische Stämme in vielhundertjährigem Ringen immer wieder gegen die Steppenvölker Nordasiens verteidigen mußten.

Q u e l l e n :

C s á n k i, Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában.

H á z i, Sopron szabad királyi város története.

L a z i u s, Atlas der österreichischen Staaten.

M o o r, Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen.

N a g y, Urkunden zur Geschichte des Komitates Ödenburg.

Das Kindertheater in Eisenstadt

Von Franz P r o b s t, Eisenstadt

Von allen Um- und Irrwegen, die das Theater in seiner Entwicklungsgeschichte begangen hat, ist wohl das Kindertheater einer der absonderlichsten und unnatürlichsten. Nur eine ungesunde Zeit, der Unnatur zur zweiten Natur geworden war, konnte diese Verirrung begrüßen und fördern. Das Theater der Zeit ist wie alle Kunst Ausdruck der gesellschaftlichen Struktur der Zeit. Und wie das Rokoko Sinnbild einer sich zu Ende gelebten höfischen Kultur ist, so ist auch das Kindertheater, das im Hofe und im höfischen Adel die eifrigsten Förderer und Bewunderer hatte, Beispiel einer kränkelnden und angefaulten Lebens- und Kunstmüdigkeit, die in Widernatur Reiz und Anregung sucht.

Es ist kein Zufall, daß von Frankreich und Italien aus die Mode der Kindergesellschaften ihren Ausgang nahm und — wie jede Mode — bald auch von Österreich übernommen wurde. 1746 traf Phillipp Nicolini mit seiner „Compagnia dei piccoli Hollandesi“ in Wien ein. Der Hof war entzückt und die Erfolge des Unternehmens munterten zur Gründung von ähnlichen Gesellschaften auf österreichischem Boden an.

Die Anregung zu J. H. F. Müllers Kindertheater ging von Kaiser Josef II. aus. Nach dem Muster der Franzosen Prévaille und Clairon wollte er eine Pflanzschule für das Nationaltheater schaffen und durch Aufnahme von Waisen und Bedürftigen Wohltätigkeit mit Nutzen verbinden. Nach Einreichung eines allgemeinen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Zimmermann Fritz

Artikel/Article: [Das karolingische Siedlungsgebiet von Lutzmannsburg 1-12](#)